

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 48

Artikel: Einiges aus der Pro Juventute-Arbeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Boscoovits: Aufnahme eines Pflegekindes.

Der Ertrag der Dezemberaktion Pro Juventute hilft unter anderem auch mit, daß vielen verlassenen Kindern in guten Pflegefamilien eine neue Lebens- und Erziehungsstätte geboten wird.

geführt hat, nehme ich die grundlegenden Eigenarten dieses Volkes besser wahr. Auch finde ich mich nun in Dialekt und Sitte der Landeingebohrnen ziemlich durchwegs zurecht.

Wohl die wunderlichste Institution dieses Landes ist das sogenannte Restaurant oder Café, dem Weltreisenden das typische Merkzeichen dafür, daß er sich im christlichen Europa befindet. Mit den Begriffen Gasthof, Herberge, Hotel oder Pension haben sie nichts gemein; denn diese sind Niederlassungsorte und Speisehäuser für Durchreisende, Einzelstehende und Kurbedürftige. Mit jenen aber ist gewöhnlich das Herbergerecht nicht verbunden, und deshalb sind sie für Durchreisende oft ungaßlich. Sie sind meist von Einheimischen besetzt, die keine fünfzehn Minuten entfernt ihr Heim hätten, sind von Alkoholdunst, dumpfer Hitze und scharfem Tabakrauch gewöhnlichster Sorte erfüllt, und Trinken, Fluchen, Johlen und Auspuken sind die wichtigsten Tätigkeiten in solchen Räumen. Wenn ein Besucher nicht Dorfbewohner ist, kann es vorkommen, daß ihm die Stammgäste den Aufenthalt in dem seltsamen Paradiese missgönnen; oder vielleicht fühlen sie sich in ihren Geslogenheiten gestört, wenn nicht beschämmt. Auch dienen diese Trinkräume, ähnlich wie den alten Griechen das Orakel zu Delphi, den christlichen Helvetiern als Mittelpunkt der Prophetie und der öffentlichen Meinung. Vielerorts betrachtet man den betrunkenen Café-Sitzer als Unantastbaren. Das kann ich schon mit dem helvetischen Sprichwort belegen: „Trunkene sprechen die Wahrheit.“ Wenn aber ein solcher sonderbarer Heiliger, wie es meistens der Fall ist, nüchtern keines vernünftigen Gedankens fähig ist, wie sollte er dann plötzlich in trunkenem Zustande Wahrheit zutage fördern können! Ich möchte auf Grund meiner Beobachtungen das Sprichwort so umdeuten: Solche Reden, deren sich der Mann im nüchternen Zustand schämt, brechen in der Trunkenheit durch. Auch gelten in der Christenheit die Restaurants als Orte, da der Leumund der abwesenden Mitmenschen bestimmt und festgelegt wird, also im eigentlichen Sinne als Leumundbörsen.

Letzten Donnerstag — ich las an einer Kirchenliste: „Himmelfahrtsfest unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ — führte mich mein Studienfreund Schmitz in eine solche Leumundbörse, nämlich in das Café Frohsinn des Dörfchens Brenzik. Die Helvetier benennen solche Cafés mit den schönsten Namen wie Winkelried, Drei Eidgenossen, Schweizerbund, Namen aus der ehrwürdigsten Nationalüberlieferung, oder Frohsinn, Harmonie, Eintracht. Der „Frohsinn“ von Brenzik war bei unserem Eintreten in vollster Himmelfahrtsstimmung, helvetisch genommen. An der

Stirnseite eines langen Rohholztisches saß ein Mann mit zorngerötetem Gesicht. Mit heiserer Stimme brüllte und stotterte er Flüche und Schimpfnamen hervor, und ein gutes Dutzend Männer hörten diesem Getue andächtig und mit sichtlicher Schadenfreude zu. Die lächelnde Zuhörerschaft kam mir noch weit kläglicher vor als der Tollwütende hinter dem Tisch. Ich fragte meinen Begleiter und Beschützer Schmitz, was das für ein gräßlicher Mensch sei und warum die Nebengäste den Unfug so stillschweigend duldeten. Er bedeutete mir, leiser zu reden; denn der Besessene war ein Dorfgroßer und schimpfte über seinen Nachbar. Das fanden die Zechgenossen interessant, und für ihr aufmerksames Zuhören und stummes Beipflichten wurden sie mit Gratiswein beschenkt. Diese Sorte Helvetier nennt man hier landauf landab Stimmeieh. Nun fragte ich meinen Schmitz, ob er nicht einsprechen könnte. „Ich möchte ihn nicht als Gegner haben“, erklärte er, „denn gleich würden sich alle gegen mich richten.“ „Sind denn hierzulande keine Gesetze, die den Nebengäst und den Abwesenden vor solchen schlimmen Angriffen schützen?“ fragte ich. „Solche Gesetze haben wir allerdings“, erwiderte er, „sogar recht gute, die den Händelsüchtigen zu Bußen verpflichten und ihm für längere Zeit den Wirtshausbesuch bei strenger Strafe verbieten, aber leider werden sie in den meisten Fällen nur an Unbemittelten angewandt. Geld und Gratiswein sind in Helvetien mächtige Fürsprecher.“

Nun traf es sich zufälligerweise, daß der Beschimpfte eintrat und an einem andern Tische Platz nahm. Der Betrunkene wurde rechtzeitig seiner gewahr und begann nun mit noch viel schändlicheren Redeweisen über einen andern abwesenden Dorfbürger abzurütteln. Das Stimmeieh nickte wiederum zustimmend.

Einiges aus der Pro Juventute-Arbeit.

Wer Pro Juventute-Karten und -Marken kauft — und wer täte es als echter Schweizer nicht! — der hat das Recht und die Pflicht zu erfahren, was mit dem Geld geschieht.



Die vier neuen Pro Juventute-Marken in vierfacher Vergrößerung.

Letztes Jahr wurde für bedürftige Mütter, Säuglinge und Kleinkinder gesammelt; heuer kommt das Geld den Schulkindern und nächstes Jahr den Schulklassen zu-

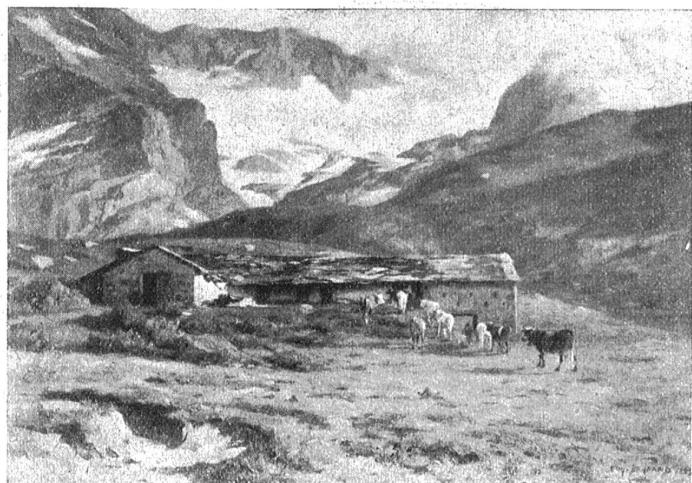
gute. Dann beginnt der Turnus von neuem. Warum diese Teilung der Arbeit? Sie bedeutet eine Konzentrierung und Stärkung der Kräfte. Wenn dieses Jahr in der ganzen Schweiz die 180 Bezirkssekretäre und circa 3000 Gemeindesekretäre Pro Juventute und weiter das gesamte Schweizervolk teilnehmen an der gleichen fest umrissenen Arbeit für unsere Schuljugend — wird es dann nicht möglich sein, etwas ganz Großes und Schönes zu erreichen?

Pro Juventute erstrebt vor allem, daß die Familie als wichtigstes Glied in der Kette der Jugendziehung gestärkt und in ihrer Arbeit unterstützt werde, z. B. durch Erziehungsberatungsstellen, Elternabende, Wohnungssorge, Gaben in Natur und Geld bei materieller Armut. Wo die Familie aber fehlt oder sonst ihre Aufgabe nicht erfüllen kann, erwächst der Fürsorge die Pflicht, für diese Waisen gute Pflegefamilien ausfindig zu machen, sie vor den Gefahren profitsüchtiger, schlechter Rostorte zu beschützen.

Ferner möchte Pro Juventute einen starken Damm schaffen gegen all die Schädigungen, die ein Großteil der Jugend durch Unterernährung, ungesunde Lebensverhältnisse, Tuberkulose und andere Krankheiten erleidet. Sie wendet ihre Arbeit der Ferienversorgung, dem Schularztdienst, der Aufklärung über hygienische einfache Lebensweise zu. Aber noch mehr Augenmerk ist auf die seelische Schädigung der Jugend infolge von Schundliteratur, Schundkino, Mühlgang u. a. zu richten. Mit Verbreitung guter Jugendliteratur, Anweisung in richtiger Freizeitverwertung und ähnlichem hat sich die Stiftung Pro Juventute bereits mit Erfolg befaßt, aber noch viele Aufgaben harren der Lösung.

Ein großes Fürsorgegebiet für sich bildet das anormale Kind: die armen Schwachsinnigen, Blinden, Taubstummen, Epileptischen, die schwererziehbaren und Verwahrloseten. Diese Arbeit stellt schwerste Anforderungen, und wenn sie auch zu schönen Erfolgen führen kann, das Los dieser armen Kinder kann doch allzu oft höchstens nur erleichtert, nicht aber wirklich gebessert werden. Es erwächst einer tiefer gehenden Fürsorge vielmehr die Pflicht, den Wurzeln dieser Leiden nachzuspüren, um sie im Reime auszurotten. Zur Jugendfürsorge im weitern Sinn gehört darum auch der entschlossene Kampf gegen den Missbrauch des Alkohols, gegen Krankheiten der Eltern, gehört eine große Aufklärungsarbeit zur Weckung und Schärfung des Verantwortungsfühlens der Erzieher sowie des ganzen Volkes.

Die Fülle der Aufgaben könnte uns in unserm Versuche, sie zu lösen, zurücktrecken. Aber die vielen Anfänge und die schönen schon erzielten Erfolge geben Mut und spornen zu weiterer Arbeit an. Die Schweiz nimmt einen



Pro Juventute-Karte 1926.

(Eugène Burnand.)

Ehrenplatz in den Fürsorgeleistungen für ihre Jugend ein. Ermüden wir nicht, das Begonnene fortzuführen. Keine Mühe trägt so reiche Früchte, als die, die wir für unsere Kinder leisten.
M.

Familie Kallikak.

In einem Asyl für Schwachsinnige und Verwahrlosete im Staate New York erkundigte sich der Direktor nach den Vorfahren des schwachsinnigen Mädchens Deborah. Das Resultat dieser Erforschungen, die nach und nach zur Forschung wurden, legte Direktor H. H. Goddard in einer Studie nieder, der er den Titel gab „Die Familie Kallikak“.* Es gelang Goddard, die lückenlose Geschichte einer Familie aufzudecken, in der geistige und moralische Minderwertigkeiten eine auffällig häufige Erscheinung waren. Die Sippe Kallikak — unter diesem Decknamen ist der Fall in der Vererbungsliteratur registriert — stammt von einem Martin Kallikak, Sohn einer angesehenen Farmerfamilie, ab, der als Soldat in den Unabhängigkeitskriegen des 18. Jahrhunderts in einer Kneipe ein schwachsinniges Mädchen traf und mit ihm einen schwachsinnigen Sohn zeugte. Dieser Sohn, Martin Kallikak junior, wurde der Stammvater einer sehr degenerierten und lebensuntüchtigen Familie, während sein Vater nach dem Kriege eine gesunde Frau heiratete, deren Nachkommen ein intelligentes und aufstrebendes Geschlecht wurden. Bei dem gefundenen Zweig konnte man bis zur Gegenwart 602 Nachkommen feststellen, von denen nur drei minderwertige Anlagen besaßen (Neigung zum Alkohol). Alle andern waren völlig normal.

Der degenerierte Stamm hatte 715 Nachkommen, von denen 70 Prozent schwachsinnig, 5 Prozent schwere Alkoholiker und 8 Prozent Prostituierte und Bordellwirte waren. Schwere Verbrecher waren allerdings nur drei darunter. Das läßt sich wohl durch den Schwachsinn der Stammutter erklären, der dann bei den Nachkommen gehäuft vorkommt, während verbrecherische Anlagen von dieser nicht vererbt wurden.

Der ehrsame Martin Kallikak hat so durch eine sittliche Verfehlung in Jugendjahren seinem Lande eine schwere soziale Bürde aufgeladen. Denn seine illegitimen Nachkommen beanspruchten in zahllosen Fällen die öffentliche Fürsorge, als Kinder die Anstalten, als Erwachsene die Zuchthäuser, Spitäler und Asyle. Man hat schon ausgerechnet, was eine einzige Verbrecherfamilie im Laufe weniger Generationen die Öffentlichkeit kostet. Von 800 Nachkommen einer im Jahre 1827 verstorbenen



Pro Juventute-Karte 1926. (Eugène Burnand.)

* Überzeugt von Dr. K. Wilser. Verlag H. Beyer & Söhne, Langensalza.